Sittlichkeit!?!

Mathieu Schwann

Erscheint in zwanglosen Heften zum Preise von 60 Pf. bis 1 Mk. 50 Pf.

→ Preis 60 Pf. ←

Freie Warte.

Sammlung moderner Flugschriften.

Herausgegeben von Dr. Ludwig Jacobowski.

Sittlichkeit!?!

Von

Dr. Matthieu Schwann.

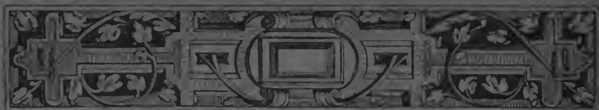
**



J. C. C. Bruns' Verlag.
Minden i. W.
1900.

Herm. Hirzel

Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.



Prospekt.

Die Unterzeichneten werden in zwangloser Folge unter dem Titel

Freie Warte

eine Sammlung von Schriften — je im Umfange von 2—5 Bogen und **je zum Preise von 60 Pf. bis 1 Mk. 50 Pf.** — veröffentlichen, deren Aufgabe es ist, wichtige Fragen der Gegenwart und hervorragende Erscheinungen moderner Kultur in geschlossener Form zu behandeln.

Die Sammlung Freie Warte beruht auf dem Gedanken, daß die Kenntnis derartiger Fragen und Aufgaben ein Bestandteil moderner Bildung ist, daß aber andererseits jene Organe fehlen, die diese Kenntnis ausreichend vermitteln könnten.

Zeitschriften und Zeitungen müssen sich bei der Vielseitigkeit ihrer Aufgaben und der drängenden Hast der aufeinander folgenden Ereignisse der Kürze befleißigen — und dicke Bücher zu lesen, ist für den Gebildeten unserer Tage leider nahezu eine Unmöglichkeit geworden.

Hier nun soll die Freie Warte einsetzen!

In gedrängter Form wird sie die verschiedensten Fragen der Gegenwart in den Bereich ihrer kritischen Beleuchtung ziehen, sie wird der Reihe nach das gesamte geistige Leben mit der Fülle seiner Erscheinungen, Aufgaben und Ziele vorüberziehen lassen und der Allgemeinheit vermitteln.

Die stattliche Reihe berufener Autoren, die ihre Feder in den Dienst der Freien Warte stellen werden, bürgen für ihre Lebenskraft und leisten für ihre Durchführung Gewähr.

Die Freie Warte wendet sich an die **Gebildeten aller Stände.**

Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlags.

Freie Warte.

Sammlung moderner Flugschriften.

Bestell-Schein.

Ich bestelle hiermit aus der Broschüren-Sammlung **Freie Warte** — Verlag von J. C. C. Bruns, Minden i. W. — zur Ansicht — in feste Rechnung —

.... **Ernst Haeckel und seine Gegner. Von Dr. Rudolf Steiner. (1 Mk.)**

.... **Sittlichkeit. Von Dr. Matthieu Schwann. (60 Pf.)**

.... **Die Zukunft Englands. Von Leo Frobenius. (80 Pf.)**

und ersuche Sie, mir die weiterhin erscheinenden Hefte der Freien Warte zur Ansicht — in feste Rechnung — stets zuzusenden.

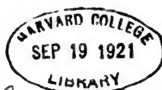
Name: Wohnung:

....

Das Nichtgewünschte wolle man freundl. durchstreichen.



Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1900.



Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Die lex Heinze wurde vor nicht langer Zeit im Reichstag beraten. Von Eindämmung der Prostitution und der Erhöhung der Sittlichkeit war wieder einmal viel die Rede. In Berlin tagte am 9. Januar 1899 eine Frauenversammlung, welche sich mit der Schutzlosigkeit der Frauen und ebenfalls mit der Sittlichkeit befaßte. Man hat auf allen Seiten das Gefühl, hier sollte etwas geschehen. Aber was? — Was?

Frau Schulrat Dr. Cauer erzählte, der Chef der Berliner Kriminalpolizei habe ihr und einigen anderen Damen einen Einblick in die Verhältnisse der Prostituierten gestattet. Sie hätten Frauen und Mädchen jeden Alters, elegant und ärmlich gekleidet, mit frechem, aber auch mit verzweifeltem Gesichtsausdruck gesehen. Selbst Mädchen von 11½ und 12 Jahren stünden bereits unter sittenpolizeilicher Kontrolle.

Frau Rechtsanwalt Bieber-Böhm forderte Polizeimatronen. Alles sei zu thun, um die gefallenen Mädchen wieder auf bessere Wege zu bringen und sie erst nach mehrmaliger vergeblicher Verwarnung auf die Sittenliste zu setzen. Vielfach treibe die Not die Mädchen dem Laster zu.

Ich las das alles und schüttelte den Kopf. Einen guten, schönen Willen zeigen, einen tapferen Willen, und diesen Willen Sturm laufen lassen gegen Phantome, ist für mein Empfinden mehr als naiv, es erinnert mich ein solcher Anblick an Cervantes. Nur lache ich nicht, sondern ich werde ernst und traurig.

Was heißt denn Prostitution? Was ist denn Laster? Was ist Sitte und Sittlichkeit?

Unter Prostitution verstehe ich und kann nur verstehen die gezwungene Hingabe eines eigenen Wertes gegen äußeren Lohn. Ob ich das nun mit meinen leiblichen oder geistigen Fähigkeiten, ob ich es unter den Formen der Ehe oder außer der Ehe thue, ist für mein Empfinden vollkommen gleichgültig. Die Frau, welche für ihren Sohn oder ihre Tochter nur eine „gute Partie“ sucht, ist für mein Empfinden eine Kupplerin. Sie erzieht ihre Kinder zur Prostitution. Der Begriff der Prostitution hört aber für mein Empfinden augenblicklich da auf, wo ein gegenseitiges Wohlgefallen ausschlaggebend ist. Und da möchte ich doch fragen, ob wir ein Recht haben, diesen ethischen und ästhetischen Faktor, der, wie mir jeder ehrliche Mensch bezeugen kann, gar keine kleine Rolle in der sogenannten Prostitution spielt, so ohne weiteres zu unterschlagen? Prostitution ist es, wenn ich als Schriftsteller auf Anfrage einer Zeitung, eines Verlegers eine Schrift verfasse und liefere, die meine Überzeugungen nicht ausspricht, sondern dieselben unterdrückt oder ihnen geradezu widerspricht. Ich prostituiere mich nur dann, wenn ich einen Eigenwert da in Kauf gebe, wo mich keine Neigung, kein Wohlgefallen, keine Liebe hinzieht. So wird z. B. in meinem Gefühl die Hingabe eines Gatten an die Gattin oder umgekehrt zu einem Akte der Prostitution, wenn sie nicht der Neigung, sondern lediglich dem Zwangsgebot der ehelichen Pflicht entspringt. Und zwar ist dies nicht nur dann der Fall, wenn die Ehe nicht auf Neigung und Wohlgefallen aufgebaut ist, sondern auch dann, wenn sie dies im allgemeinen wohl ist, aber Neigung, Wohlgefallen, Liebe augenblicklich bei einem Teile stumm sind und trotzdem aus irgend einem äußerlichen Grunde eine Hingabe erfolgt.

Wo dagegen Neigung, Wohlgefallen, Liebe die treibenden Faktoren sind, wird eine Hingabe niemals zur Prostitution, auch dann nicht, wenn eine der beiden Personen der anderen ein Liebesgeschenk in Form einer größeren oder geringeren Geldsumme macht. Denn Geld allein macht die Prostitution nicht aus. Wenn ich einer für Fortschritt und Freiheit eintretenden Zeitung eine Arbeit liefere und dafür Geld empfange, so ist das keine Prostitution für mich, weil hier einfach meine eigene Neigung und Überzeugung den Ausschlag giebt. Wenn ich aber gegen ein Honorar meine schriftstellerischen und geistigen Fähigkeiten in den Dienst einer Zeitung stelle, deren allgemeine Tendenz ich nach meiner Überzeugung nicht vertreten kann, wenn ich also meine Neigung unterdrücken muß, um nur Geld zu bekommen, so prostituiere ich mich genau in dem gleichen Maße, wie sich ein Mädchen prostituiert, das sich einem Manne hingiebt, den sie sich, von der Not nicht gedrungen, lieber tausend Schritte vom Leibe hielte. Wer dieses Übel treffen und aus der Welt schaffen will, ist auf dem rechten Wege, aber so im allgemeinen von Prostitution reden, wo keine vorliegt, ist falsch, ist weder sittlich, noch zeugt es von hohem Verstande. Und so sage ich ruhig: je mehr Sittenpolizei, je mehr gesetzliche Bestimmungen, je mehr Zwang und Aufsicht über die Menschen hier geschaffen wird, um so weniger Sitte und Sittlichkeit kommt hinein, um so mehr wird alles in die allergemeinste Zone des menschlichen Empfindens hinabgezogen.

Das Laster! Was ist das? Ich will es einmal definieren als die Unfähigkeit eines menschlichen Organismus zum Widerstand gegen einen seiner Triebe. Ob ich trinke, weil ich trinken muß, weil ich mir durch fortwährende Reizung der betreffenden Nerven einen nie zu stillenden Durst angezüchtet habe, ob ich geschlechtlich aus demselben Grunde keine Ruhe habe, ob ich geistig auf alles reagieren muß, was mir vor die

Augen kommt, ist ganz einerlei. Alles entspringt demselben Mangel an Gesundheit, an Gleichgewicht in meiner eigenen Konstitution. Wer also das Laster treffen will, müßte es in seinem jedesmaligen Grunde treffen wollen und nicht nur in einer seiner Erscheinungen.

Nun ist aber gar keine Frage, daß diese furchtbare Überreizung auf geschlechtlichem Gebiete nicht zum mindesten Teil von der absolut falschen und widernatürlichen Auffassung herrührt, welche den geschlechtlichen Verkehr geradezu verbietet, welche das Natürliche als das Verwerfliche an sich betrachtet und die Jugend in diesem Geiste erzieht. Ein junger Mensch, mit dieser verächtlichen und verabscheuungswürdigen Anschauung durchseucht, verliert das Gleichgewicht sofort, wenn er diese Anschauung vom Leben selbst desavouiert findet. Er sagt sich: man hat mir etwas vorgelogen! und mit diesem einfachen, seiner Jugend durchaus entsprechenden radikalen Urteil wirft er nun alles über Bord, was er bisher für richtig betrachtet hatte, was ihm Halt und Rückhalt bot. Die bisherige Zurückhaltung des geschlechtlichen Triebes rächt sich nun durch freiesten, wildesten Ausbruch. Und Hunderte und aber Hunderte von jungen Menschen bilden sich so einfach zu Virtuosen des Geschlechtstriebes aus, das heißt, sie vermögen in dem Leben nichts mehr anderes zu sehen, als in Bezug auf diesen Trieb. Mit ihm bringen sie alles in Verbindung, von diesem einen Standpunkt geht ihr Urteil über alle Gebiete des Lebens. Mit der Mächtigkeit dieses Triebes steht diese Wirkung, welche er vollbringt, in vollstem Einklang. Aber der Mensch ist nicht nur Geschlechtstier, und deshalb empfinden wir die gewaltige Ausdehnung dieses einen Triebes und der von ihm erzeugten Anschauungen über alle Gebiete des Lebens als Perversität, als Verkehrtheit.

Wer darum diese verhindern will, müßte die unnatürliche Spannung

zu allererst zu verhindern suchen, in welche unsere Jugend durch eine falsche Erziehung versetzt wird. Auf dem Lande sind alle Kunststücke des Geschlechtsgenusses genau so ausgebildet, wie in der Stadt, aber auf dem Lande fehlt eins: die unnatürliche Spannung. Es giebt sich alles natürlicher, es ist ein fröhliches, gesunderes Genießen; der Verlust des Gleichgewichtes ist hier bei weitem nicht so verbreitet, wie in den Städten. Mädchen, die nicht viel älter waren, als solche, welche in Berlin unter Polizeiaufsicht stehen, habe ich „Mutterles“ und „Vaterles“ spielen sehen, aber sie spielten nicht mit Erwachsenen, sondern mit ihren eigenen Altersgenossen, und als ich stehen blieb, mir das „unzüchtige“ Schauspiel zu betrachten, lachten die Kinder, wie eben Kinder lachen, die sich bewußt werden, eine Dummheit gemacht zu haben. Von Laster war hier auch nicht die Spur zu entdecken. Diese Kinder werden nun mit dem Fortschreiten ihrer normalen natürlichen Entwickelung und mit der allmählich eintretenden Klarheit über den Zusammenhang zwischen Zeugung und Geburt etwas zurückhaltender werden, aber eine Perversität wird nicht eintreten, welche sie das Natürliche als unnatürlich empfinden ließe. Und aus diesem Grunde allein werden unsere rechten Bauerngegenden, wie die vom Abgeordneten Spahn im Reichstag erwähnten Länder Bayern und Mecklenburg, eine höhere Durchschnittsziffer an unehelichen Geburten aufweisen, nicht weil sie sittlich tiefer stehen, als andere Gegenden, sondern weil ein natürliches Sehnen hier noch mit natürlichen Augen betrachtet und auf natürliche Weise befriedigt wird. Uneheliche Geburten gab es in Bayern stets viele. Die Zunahme derselben aber erkläre ich mir aus dem einfachen Zusammenfluß zweier Elemente: 1. der natürlichen Auffassung des Geschlechtsverkehrs selbst, 2. aus einer gerade diesen Punkt betreffenden freieren Denkungsart, welche namentlich durch den Aufenthalt der jungen Männer

in Städten und Garnisonen erzeugt wird. Es ist gar nicht zu vermeiden, daß dieses zwei- oder mehrjährige Herausreißen der männlichen Jugend aus ihrer bisherigen Umgebung, Beschäftigung und Lebensweise auch die Anschauungen derselben beeinflußt, daß also die Heimkehrenden die vorsichtslosere Bethätigung des Geschlechtstriebes, wie sie sie in den Städten gesehen und gelernt haben, weiter auszuüben gesonnen und gezwungen sind.

Laster! Jedenfalls ist Heuchelei keine Tugend, sondern eine der widerlichsten und verderblichsten Erscheinungen im heutigen Gesellschaftsleben. Und da frage ich doch, ob die sogenannte Prostituierte mit „frechem Gesichtsausdruck" — eine vorurteilsloser und objektiver sehende Frau würde hier vielleicht nur einen „offenen Gesichtsausdruck" bemerkt haben — ich frage, ob eine solche Prostituierte nicht trotzdem hier etwas vor den sogenannten anständigen Mädchen und Frauen voraus hat, welche mit allen Listen und Chikanen auf den Männerfang ausgehen? Der Gesichtsausdruck jener thut wenigstens offen dar, daß sie aus ihrer Beschäftigung kein Hehl macht. Wenn Ehrlichkeit eine Tugend ist, die Tugend, nicht etwas anderes scheinen zu wollen, als man ist, so haben die sogenannten Prostituierten zum großen Teil diese Tugend, und das Laster der Heuchelei ist anderswo zu suchen. Und wenn die Ehrlichkeit zur Frechheit, zur Schamlosigkeit wird, so frage ich ferner, ob das sittliche Nasenrümpfen und Achselzucken der sogenannten anständigen Frau, diese zwar nicht schamlose, aber unverschämte Bemitleidungs-, Bekehrungs- und Bevormundungssucht, ob nicht die hochmütige Vorenthaltung menschlicher Achtung, deren sich die „gebildeten" Kreise den Mädchen der Freude gegenüber schuldig machen, die Frechheit dieser notwendig züchten muß? Ist diese Frechheit nicht fast die einzige Waffe, mit der solche Mädchen der menschlichen Unverschämtheit ihrer Mitschwestern

und Mitbrüder gegenüber sich zu verteidigen vermögen? Damit ist diese Seite der Sache allerdings erst als Erscheinung erklärt. Im Prinzip bleibt die Frage offen, und im Prinzip fällt sie zusammen mit der Frage: was ist denn Sittlichkeit?

Beantworten wir diese Frage wortgemäß, so wäre Sittlichkeit das, was der Sitte entspricht. Damit kommen wir nicht aus. Denn die Sitte ist etwas sehr Wandelbares, und so könnte es auch sein, daß die wirkliche Prostitution, daß Mord und Totschlag Sitte würde. Wir müssen tiefer greifen. Sagen wir einmal etwas metaphysisch: Sittlichkeit ist die reine Blüte am gesunden Wachstum eines Volkes, des einzelnen, der Menschheit. Wie weit kommen wir damit? Theoretisch vielleicht sehr weit, aber in der Praxis des Lebens stolpern wir mit dieser Erklärung sofort bei der allerersten wirklichen Erscheinung. Denn hier tritt uns eine Individualität gegenüber, welche von der Natur so geschaffen ist, wie sie ist, welche gar nicht anders sein kann, als sie ist, welche darum auch verlangt, daß wir an ihr Denken und Thun absolut keinen anderen Maßstab anlegen, als den, den sie selbst uns bietet.

Nehmen wir z. B. einmal an, jener Satz habe irgend eine andere, als eine spekulative Bedeutung, als die Bedeutung eines höchsten Wunsches, den wir erfüllt sehen möchten, so stehen wir mit diesem Maßstabe der einzelnen Persönlichkeit doch ganz ratlos gegenüber. Bleiben wir auf dem geschlechtlichen Gebiete, so wäre die praktische Auflösung jenes Satzes die, daß sich der Mensch seiner Fähigkeit zu zeugen eben in voller Seelenruhe und mit freudiger Erwartung bediene. Er weiß, was er thut, wenn er sich geschlechtlich bethätigt, und er weiß, was er von dieser Bethätigung zu erwarten hat. So müßte es sein, hätte jener Generalsatz Bestand vor der Wirklichkeit. Es ist aber nicht

so. Hunderte, Tausende von Frauen begegnen uns, wo uns der erste Blick lehrt, daß sie zum Gebären nicht geschaffen sind. Tritt ihnen gegenüber der Wunsch des Mannes nach Verbindung zum Zwecke der Wiedererzeugung seines Wesens in einer dieser Frauen sofort soweit zurück, daß er sein Denken gar nicht einmal mehr streift, so tritt vielleicht gerade einer solchen Frau gegenüber der andere Wunsch nach einem folgenlosen, geschlechtlichen Ausgang besonders scharf hervor, und je einseitiger er ist, um so heißer. Das beruht nicht auf Berechnungen, sondern der Instinkt sagt dem Manne hier, daß er gerade bei einer solchen Frau eine Höhe der geschlechtlichen Lust finden werde, wie selten anderswo. — Und forschen wir nun im Wesen dieser Frau, so verkündet uns die Furcht, die mehr oder weniger vorhandene Abneigung vor der Geburt, welche sich bis zum schaudernden Ekel zu steigern vermag, daß die Natur in diesem Wesen ein Element ausgeschaltet hat, was die sogenannte Sittlichkeit des Alltags bei jedem Weibe unbedingt voraussetzt und auf welches sie den höchsten Beruf des Weibes basiert: die Fähigkeit und die Sehnsucht, Mutter zu werden. Hier tritt also ein festes Gebilde der Natur der sogenannten höchsten Sittlichkeitsforderung ebenderselben Natur ablehnend gegenüber. Was nun?

Offenbar wird oder sollte kein Mann ein solches Weib zu seiner ehelichen Gattin machen, es sei denn, daß er den natürlichen Zweck der Ehe, die Erzeugung gesunder Nachkommenschaft, von vornherein aus seinen Absichten ausscheidet. Aber ist es nun auch sittlich, diesem Weibe die Bethätigung jener Fähigkeit zu untersagen, welche die Natur ihr in doppeltem und dreifachem Maße verliehen hat, die Fähigkeit, die Freuden der Liebe auszuteilen nach dem Maße ihres Könnens und Wohlgefallens? Jeder Pfaffe, und nicht nur dieser, sagt hier sofort: „Ja! Die Bethätigung dieser Fähigkeit muß unterbleiben!“ — Ich

aber sage: Nein! Denn hier tritt mir das lebendige Recht der Persönlichkeit vor das Recht der Abstraktion. Die Persönlichkeit hat vor allem das Recht, sich von den Freuden des Lebens diejenigen Blüten zu pflücken, die ihr angemessen und erreichbar sind. Die Persönlichkeit ist ein Wirkliches, keine Abstraktion, und ihr gegenüber hat darum jede Abstraktion zurückzustehen. Wollen wir das nicht, so müßten wir erst das Aussterben solcher Persönlichkeiten bewirken und abwarten, um dann mit dem Normalsatze in der Wirklichkeit den Anfang zu machen. Denn hier liegt wenig an Erziehung und Ausbildung, hier liegt fast alles an der Grundanlage, und die Grundanlage ist die Erzeugung solcher Persönlichkeiten.

Ich schalte ein, daß jene Eigentümlichkeit nicht nur bei gewissen Frauen vorkommt, sondern ebenso bei den Männern. Es ist nicht der absolute Egoismus, welcher den Mann dazu treibt, ein Hagestolz zu bleiben und nicht Vater zu werden, sondern es ist dieser Egoismus und der aus ihm erzeugte Entschluß schon vorbedingt in der natürlichen Anlage eines Menschen selbst. Auch die ökonomischen Verhältnisse sind nicht Ursache der Enthaltung von der Ehe, sondern sie helfen höchstens eine schon vorhandene Anlage bestärken.

Und nun mache ich einen Schritt auf das Gebiet der Physiologie hinaus, der vielleicht manchem Physiologen sehr gewagt erscheinen dürfte. Aber das macht nichts. Es handelt sich für mich zunächst um die schematische Feststellung eines Werdens, welches jeder, beobachtet er die Wirklichkeit, selbst bestätigt finden kann, wenn auch diese Beobachtung nicht soweit gediehen sein mag, um in der nur mit greifbaren Größen rechnenden Wissenschaft Anerkennung und Verwertung zu finden.

Die Physiologen haben nach den Bedingungen eines gesunden Menschentums geforscht. Und da hat sich unter vielen anderen auch die

Thatsache ergeben, daß ein gewisses Alter der Eltern eine der erheblichsten Vorbedingungen zur Erzeugung gesunder und kräftiger Kinder ist. Unter 45 Jahren erzeuge der Mann mit einer nicht zu jungen Frau die kräftigsten Kinder, sagen sie. Es ist selbstverständlich, daß hier schon wieder eine Normaltaxe zu Grunde liegt. Denn der Mann unter 45 Jahren muß ein normaler, gesunder Mann sein. Es ist ebenso klar, daß ein 30jähriger, welcher seine Energie bereits so weit erschöpfte, daß sie lahmer und geringer ist, als die eines normalen Mannes mit 45 Jahren, auch keine kräftigen Kinder mehr zu erzeugen vermag. Was aber auf den ersten Blick nicht klar ist, das ist folgendes: der zeugende Vater, die gebärende Mutter selbst sind keine reinen Naturprodukte mehr; sie bedeuten keinen Anfang, sondern eine Fortsetzung im Schaffen der Natur, und manchmal schon eine gar sehr dem Schlusse zudrängende Fortsetzung. Wenn wir nun auch von einer ewigen Wiedergeburt in der Natur reden, so kann doch nur wiedergeboren werden, was vorhanden ist, und nichts anderes. Hier tritt demnach der Einfluß der Geschlechter-, der Volksentwickelung selbst in Sicht.

Hätten wir die reine Inzucht innerhalb der Geschlechter, so würden wir sehen, daß ein solches Geschlecht seine Energie durch Zusammenfluß aller Einzelenergien allmählich bis zum höchsten Punkte steigerte, um dann, sich selbst verzehrend, abzusterben wie ein einzelnes Individuum.

Diese Erscheinung wird dadurch komplizierter, daß wir eben keine reine Inzucht haben, sondern alle Geschlechterbildungen durcheinanderfließen, sich also alle möglichen Potenzen und Komponenten verbinden, und daraus ein Chaos der Einzelorganismen entsteht, in welches Ordnung zu bringen scheinbar rein unmöglich ist. — Ein lange Jahrhunderte der Inzucht ergebenes Volk im großen Spielraum des ganzen Volkslebens hätten wir vielleicht in den heutigen Spaniern zu sehen.

Sie sind, kommt keine Blutserneuerung, scheinbar am Ende ihrer Energie angelangt. — Das Chaos jener Einzelbildungen ließe sich an der Vorstellung deutlich machen, daß einmal alle Bäume sich gegenseitig befruchteten. Eine Eiche kreuzt sich mit einem Apfelbaum, eine Tanne mit einer Ulme, eine Weide mit einem Birnbaum u. s. w., dann die Sprossen dieser Kreuzungen wieder alle untereinander, sowohl mit rasse- und artechten, wie mit schon entarteten. Man denke sich dieses Bild aus, und man würde ein Parallelbild zu der Menschenentwickelung erhalten, wie wir sie heute zum Teil schon haben.

Ich kehre zur Entwickelung meines Schemas zurück. Ein Mann im besten Alter verbindet sich mit einem Weibe im besten Alter. Das Kind dieser beiden wird aber nicht nur die Eigentümlichkeiten beider Eltern haben, sondern darüber hinaus die Eigentümlichkeiten der Geschlechterfolgen, denen seine Eltern entstammen. Standen die Geschlechter vor der Entfaltung ihrer eigenen Energiehöhe, so wird das Kind einen Schritt weiter zu dieser Höhe hinaufmachen. Es wird ein lebendiges, mit schöner Gesundheit und Kraft begabtes Kind sein. Stand aber der Mann (oder die Frau) bereits trotz des eigenen kräftigsten Alters über der Höhe der vorangegangenen Bildungen, so kommt ein Mißgebilde heraus: das zur Höhe strebende Wollen des einen Teiles verbindet sich in dem Kinde mit der bereits entsagenden, nicht mehr könnenden Natur des anderen Teiles, und das Kind wird die Anlage zu einer großen Disharmonie seiner eigenen Natur in seinem ganzen Leben nicht mehr loswerden: der Disharmonie zwischen seinen ihm von der einen Seite mitgegebenen Wünschen und dem von der anderen Seite stammenden Bedürfnis nach Ruhe. Es kann sein, daß das Kind die Lebensbedingungen nicht findet, unter denen sich diese Zwiespaltanlage gleichmäßig zu entwickeln vermöchte; es kann sein, daß nur eine dieser An-

lagen zur Entfaltung kommt, daß sich z. B. das Wünschen ganz von der Wirklichkeit ablöst, ein wurzelloses wird und sich begnügt, Wunsch aus Wunsch auf den glänzenden Schwingen der Phantasie zu gestalten, daß die Thatsache dem Menschen niemals sichtbar oder in drückender Weise fühlbar wird, wie nur ein Versuch, die Wünsche in die lebendige Wirklichkeit zu übertragen, mißlingen müßte. Es kann auch sein, daß das Wünschen im Dunkel bleibt, daß es, nie genährt, von alltäglichen Geschäften mit Beschlag belegt, nie zu einem brennenden, verzehrenden Konflikt zwischen beiden Anlagen kommt. Aber wenn weder das eine noch das andere eintritt, wenn die umgebenden Verhältnisse die große Disharmonie im Wesen dieses Kindes gleichmäßig entwickeln, wollen wir dann das Kind dafür verantwortlich machen, wenn es uns nun in dieser großen Disharmonie erscheint? Das geht offenbar nicht, denn hier würde die formale und normale Sittlichkeit zur absoluten Unsittlichkeit, weil sie eine schreiende Ungerechtigkeit wäre.

Nehmen wir nun aber zur Erläuterung noch ein weiteres an. Wählen wir eines der extremsten Beispiele, das uns möglich ist! Der Vater ist nicht nur der Sprößling einer bereits degenerierten Geschlechterfolge, sondern er ist obendrein selbst über die Höhe seiner individuellen Energieentwickelung hinaus und der Erschöpfung unmittelbar nahe. Die Mutter dagegen ist nicht nur ein Sprößling einer erst in ihren Anfängen stehenden, noch mit allen unentwickelten und undifferenzierten Energien in kompakter Masse begabten Geschlechterfolge, sondern sie steht auch selbst in dem Alter ihrer allerkräftigsten Persönlichkeitsentwickelung. Diese beiden erzeugen ein Kind. Wie unendlich müßte nach unserem Schema die Kluft im Wesen dieses Kindes werden! Extrem in jeder Beziehung, unfähig, sich irgendwo zu konzentrieren trotz des gewaltigsten Dranges dazu, nur rasenden Impulsen folgend und ebenso ohnmächtig

plötzlich zusammenbrechend — so müßte das Wesen dieses Kindes uns erscheinen. Was wollen wir einem also veranlagten Menschen gegenüber mit der Normalsittlichkeit? Er wird sie niederschlagen auf Schritt und Tritt. Ein solches Wesen ist doch z. B. nicht zu dem fähig, was wir eheliche Liebe nennen, zu treuem Ausharren an der Seite eines anderen Menschen. Es wird lieben, rasend lieben, auf den ersten Blick; es wird ohnmächtig zusammenklappen vor jeder sein Dasein bindenden Pflicht; es wird mit ebenso wütendem Anlauf diese „Pflicht" über den Haufen rennen und es wird, liegen die Scherben umher, wieder mit gleich wilder Ohnmacht sich dem Weh überliefern. Da ist nichts, was diesen Menschen äußerlich fesseln könnte, nichts, gar nichts, als das liebende Eingehen auf seine Individualität. Gewinnen selbst, will ich einmal sagen, im Laufe seiner Entwickelung die Entsagungselemente die Oberhand, so ist das doch keine Sittlichkeit. Denn Entsagung ist für mein Gefühl so wenig sittlich, wie Ausschweifung. Beides sind Extreme und können nicht als Faktoren normaler Ethik in Betracht kommen. Und so wären denn anormale Naturen von Natur aus „unsittlich".

Halten wir an dieser spießbürgerlichen Folgerung einmal fest, so müßten wir doch augenblicklich weiter folgern: Also sind anormale Naturen zu beseitigen. — Gut! Wie denn? — Durch Zuchthäuser, Irrenhäuser, Klöster, Henkersarbeit? — Unsinn! Auf eine solche flickschusterhafte Idee konnte man wohl kommen, als die anormalen Naturen noch eine große Minderheit waren. Heute aber, wo sie die große Majorität sind, sträubt sich unser Sittlichkeitsempfinden gegen diese rohen Mittel einer rohen Zeit. Wie also? — Durch Zeugung normaler Naturen? Das ist eine Illusion, wenigstens, wenn ihre Durchführung von heute auf morgen vollzogen werden soll. Es bliebe also nichts, als der Selbstmord. Wir müßten den Selbstmord begünstigen. Diese

Forderung, so klipp und klar ausgesprochen, erscheint uns allen als das Non plus ultra einer Blödsinnsforderung. Über ihre Sittlichkeit oder Unsittlichkeit diskutiert man einfach nicht mehr. Aber ich glaube, gerade unsere Zeit und Gesellschaft hat zu dieser Erhabenheit kein Recht, nicht das geringste, denn sie thut gerade das, was ihr, ins Gesicht gesagt, eine solche entrüstete Ablehnung erweckt. Als Ankläger der heutigen Gesellschaft stehen die Zehntausend von wirklichen Selbstmördern da, welche jährlich auf dem Altare der „Sittlichkeit" geschlachtet werden. Und nicht nur das. Mordet denn nur der sich selbst oder wird er gemordet — denn der Selbstmörder übernimmt nur das von der Gesellschaft etablierte Henkeramt nicht an einem anderen, sondern an seiner eigenen Person — mordet also nur der sich selbst, der, von Not und Elend getrieben, zur Selbstvernichtung greift? O nein! Nicht nur das übermäßige Leid und Weh mordet, sondern in ganz gleichem Maße die übermäßige Lust und Ausschweifung. Die Zehntausende verdoppeln sich. Und weiter: sehen wir einen Menschen Fiaker, Straßenkehrer, oder was weiß ich, werden; sehen wir Hunderte von Arbeitern, die ihr Dasein hinschleppen müssen, mit dem Gefühl, das Beste, was ihnen die Natur gab, niemals entwickeln zu können; sehen wir die Tausende von Menschen an der falschen Stelle, wo unterdrückt wird, was ihre schönste Fähigkeit bildete; sehen wir diesen Karnevalstrubel, wo keiner mehr sein Kleid trägt, sondern jeder das seinige am Leibe eines anderen sieht; so stehen wir schaudernd still und sagen: Lauter gemordete Existenzen! Wandelnde Leichen, Menschen, die niemals zu ihrem Leben gelangten und die nun als Gespenster umgehen und die anderen schrecken. Die Zehntausende verzehnfachen sich. Wer ist ihr Mörder? — Sie selbst! — Wer beauftragte sie mit dem Henkeramte an sich selbst? — Die Gesellschaft! Die allgemeine, die normale Sittlichkeit! Ist es nicht

ein Hohn, nicht ein Satansspuk, so gräulich und schauderhaft, wie er sich mit der erhitztesten Phantasie nicht toller erdenken ließe? Die höchste Unsittlichkeit, das schauerlichste Mißgebilde menschlicher Gerechtigkeit im Gewande einer Göttin!

Ist es nicht genug, übergenug damit, daß die Natur solche Disharmonien zuläßt? Müssen wir Menschen dieselben auch noch durch engbrüstige Einrichtungen verhundertfachen? Haben wir ein Recht, dem Menschen, welchem die Natur schon jede Freude an sich selbst, an seiner eigenen Harmonie versagte, auch noch die einzige Freude, die ihm vielleicht beschieden ist, zu versagen, die Freude einer täuschenden Momenterlösung aus seiner Disharmonie? Müssen wir ihm nicht die Freiheit lassen, da wir seine Natur nicht zu ändern vermögen? Wird hier nicht jede normale Sittlichkeit zur höchsten Unsittlichkeit? Giebt es denn für eine normale Sittlichkeit überhaupt noch einen Platz in einem Volksleben, wenn dieses selbst die Wachstumszone der Einheitlichkeit überschritten und in die Zone unendlicher Differenzierung und Individualisierung eingetreten ist? — Nein. Denn hier liegt der Kern der Frage: der Sittlichkeitsbegriff ist ein relativer, kein absoluter. Ist ein Volksleben auf dem Punkte angelangt, von dem aus seine Kräfte auseinanderstreben, so hilft ihm keine Sittlichkeitsrekonstruktion nach dem Schema der abgelaufenen Zeit mehr, da die Konzentrierung den Individuen in größeren Gebilden: Familie, Geschlecht, Sippe, Stadt-, Markgenossenschaft u. s. w. eine fest umschlossene und fast ausschließliche war. Hier hilft uns nur noch die Individualisierung der Sittlichkeit selbst, d. h. wir müssen gerecht sein und jeden Menschen nicht nach einem schematischen Vorurteil betrachten lernen, sondern nach der natürlichen Anlage seines Wesens. Das ist nun allein Sittlichkeit. Haben wir dieses Wesen erfaßt, so werden wir einem Menschen in seinen Drang-

salen auch raten und helfen können, so daß er seiner Natur nach sittlich sein kann. Eine Uniformierung und Normalisierung wird hier, da ihr die natürliche Grundlage fehlt, zur rohen Äußerlichkeit, und damit ein Verbrechen an der Entfaltung der einzelnen Person sowohl, wie am Volksleben überhaupt.

Und noch einmal kehre ich zu unserem Problem zurück. Ich setze den Fall, daß sowohl Vater wie Mutter eines Kindes nicht nur einer degenerierten Geschlechterfolge entstammen, sondern auch beide mit der letzten Kraft schöpferischer Energie kurz vor dem eigenen Erlöschen das Kind zeugen. Alle Degenerationsfaktoren sind vorhanden. Alle Schwächeelemente fließen zusammen. Nun wächst das Kind heran. Es hat, wie man sagt, seine eigene Natur. Und diese Natur ist selbstverständlich die Normalnatur der Jugend. Aber diese jugendliche Normalnatur ruht auf einem Boden, welcher vollkommen ausgesaugt, ausgelaugt und gegen den Andrang von Krankheitserregern und zu ihrer Bewältigung in keiner Weise mehr stark genug ist. Wir haben in einer solchen Menschennatur gleichsam eine Mischung zweier Lebensperioden vor uns, die Periode der Jugend in dem persönlichen Alter und Wachstum dieses Menschen, die Periode des Alters in den anererbten Qualitäten. Die Jugend giebt ihr alles Wollen und Sehnen und Wünschen, sie treibt zu Leben, Hoffnung und Zukunft; das anererbte Alter durchsetzt alle dieses Wollen und Sehnen und Wünschen mit den degenerativen Elementen und treibt zu Tod, Entsagung und Vergangenheit. So wird das eine Lebensalter dicht an das andere herangeschoben, sie durchdringen und umschlingen sich gegenseitig, was als Zukunftskeim emporschießt, wird von der Reife der Vergangenheit bedeckt, und so erhalten wir als natürliche Folge ein Schnellleben, einen rasenden Kräfteverbrauch, ein Keimen und Sterben ohne zwischenliegende Entwickelung, ein Hinübergreifen und Vorweg-

nehmen der Zukunft, die sich, weil sie nicht die Zukunft eines gesunden Werdens ist, nur als die Zukunft des Vergehens, des Greisenalters darstellt. Das Kind bethätigt sich bereits in dieser Weise des reiferen Alters, der reifere Mensch zeigt die Natur des Greises. Wir haben den jugendlichen Dekadent; das zwölfjährige Mädchen erscheint vor uns, welches bereits unter Polizeiaufsicht steht; wir haben den Gymnasiasten oder sonstigen jungen Mann vor uns, der seine Manneszeit nicht erwarten kann, sondern in den Bahnen des ausgepichtesten Lebemannes nicht aus kindlicher Großmannssucht, sondern infolge eines thatsächlich vorhandenen, unbezwingbaren Bedürfnisses seiner Natur einhersegelt.

Was ist nun einer solchen Anlage gegenüber Sittlichkeit? — Polizeiaufsicht etwa? — Es wird wohl keinen geben, der das behauptet. Was also? Gehen wir Schritt für Schritt vor! Eine Mischung von Jugend und Alter, Gesundheit und Morbidität, Kraft und dekrepitesten Anlagen steht vor uns. Die Normalsittlichkeit kommt und sagt: Du sollst — du sollst nicht. Diese Sprüche, die nichts nützen, nie etwas genützt haben und nie etwas nützen werden, kennen wir ja alle. Wir müssen einen anderen Weg suchen. Denken wir uns also eine solche unglückliche Mischnatur einmal in Verhältnisse gesetzt, welche alle und insgesamt die Stärkung der einen, der jugendlichen, gesunden Anlage bewirken; denken wir uns diese Natur verpflanzt auf den Boden einer absolut gesunden Natürlichkeit: sie lebt, spielt und arbeitet in freier, frischer Luft, sie schafft mit ihren jungen Gliedern den lieben, langen Tag; alle halben Anregungen, welche bei ihr nur eine Anreizung falscher Phantasien werden müssen, bleiben fern; und zwar so, daß nicht das Verbot, die Entziehung den Grund der Behandlung bildet, sondern umgekehrt weiteste Gewährung, aber mit der nebenhergehenden Stärkung

der eigenen Antipathie, so daß es heißt: Du darfst, wenn du magst, daß also die Erziehung sich lediglich darauf beschränkte, das Nichtmögen zu entwickeln, durch Pflege des Gesunden und Natürlichen die Begehrlichkeit nach dem Schwachen, Unnatürlichen und Entnervenden zu unterdrücken; denken wir uns, daß jede sich dennoch einstellende geschlechtliche Erregung nicht in der Spannung erhalten bliebe, sondern die Gelegenheit fände zu sofortiger naturgemäßer Auslösung; denken wir uns, das Zusammensein, die Gewöhnung der beiden Geschlechter aneinander von Kindheit auf würde nicht plötzlich zerrissen, sondern bliebe bestehen, so daß es für keines der Geschlechter an dem anderen mehr etwas zu raten gäbe, sondern alles sich vollkommen klar, jedem mystisch reizenden Dunkel, jeder lockenden Dämmerung entzogen darstellte; denken wir uns eine solche Mischnatur in eine derartig gesunde Umgebung verpflanzt, ihre Entwickelung unter solchen Verhältnissen vollzogen, so glaube ich: der Dekadencenatur würde das Feld bis zum letzten Winkel beschnitten, ihre Triebe könnten sich nicht oder nur kümmerlich entfalten, und wir müßten einen Menschen erhalten, der nicht nur für seine Person einer wirklichen Freude fähig wäre, sondern auch der Gesamtheit Freude zu erwecken vermöchte.

Und nun möchte ich die „geneigten Leser" bitten, sich einmal auszuziehen, ganz nackt, und mit einem kundigen Anatomen, der zugleich positiv schaffender Künstler ist, vor einen großen Spiegel zu treten. Vom Kopf bis zu den Zehen sollen Sie sich nun einmal studieren. Sehen Sie sich an, Ihr Gesicht, Ihre Hände, Ihre Beine, Ihren Leib, Ihre Füße, Ihre Finger und Zehen, Ihre Nase und Ihre Ohren, bis ins einzelne genau. Und da werden Sie fast ausnahmslos entdecken, daß die eine Seite Ihres Körpers anders als die andere ist, und zwar anders nicht nur infolge einer mangelhafteren Entwickelung

der einen Seite, sondern durchaus anders, wenn ich so sagen darf, im Prinzip anders, so daß die Vollendung Ihres Körpers nach dem Schema und der logischen Entwickelung eines seiner Organe ein ganz verschiedenes Gebilde hätte geben müssen, als nun da thatsächlich in Ihrer Person vor Ihnen steht. Nicht nur, daß Ansätze zu zwei ganz verschiedenen Körpern vorhanden sind, sondern ein halbes Dutzend Körper könnte man aus den meisten Menschen folgerichtig entwickeln, und bei manchen ist ein solches Chaos, ein solches Sammelsurium von Ansätzen vorhanden, daß es scheint, es habe die Natur hier die „Fliegenden Blätter" studiert und sich aus den verschiedenen Karrikaturen verschiedener Jahrgänge zusammengeholt, was ihr nur an groteskem Durcheinander zu holen möglich war. Ist das noch Rassebildung? Geschlechterbildung? Einheitsbildung? Und für eine solche absolute Differenz in den körperlichen Anlagen, der ganz genau diejenige der sogenannten seelischen Anlage entspricht, wollen Sie an einer Normalsittlichkeit festhalten?

Ja, wenn es noch irgend eine Zone der Vereinigung für derartige Differenzen giebt und geben kann, so ist es einzig und allein die Einnahme des großen, weitherzigen Standpunktes, daß wir jedem lebendigen Menschen nicht nach ererbten oder anerzogenen Vorurteilen, sondern nach seiner persönlichen und individuellen Anlage gerecht zu werden versuchen. Und das ist, ich betone es, der wahrhaft christliche Standpunkt, den ich hier vertrete. Denn aus einer sich gleicherweise zersetzenden Volks-, Völker- und Kulturentwickelung heraus entsprang der Gedanke des Christentums als eine Notwendigkeit: „Liebet euch untereinander!" — „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!" — „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!" u. s. w. Diese grandiose Sittlichkeitsforderung ist allerdings etwas anderes, als

die sogenannte Sittlichkeit irgend eines beschränkten, verzerrten und nur von Verzerrungen lebenden Kirchentums.

Eine Bemerkung sei hier eingeschaltet: meine Aussage, jeder körperlichen Anlage entspreche eine sogenannte seelische, riecht nach dem Prinzip der Physiognomik. Nur eins ist hier anders: ich schließe nicht aus dieser körperlichen Anlage auf jene seelische Funktion, erkläre nicht diese durch jene oder umgekehrt, sondern ich sage nur ganz allgemein: jeder äußeren Anlage entspricht eine innere, ohne daß ich die Kühnheit hätte, aus der Formation einer Nase z. B. genau diese oder jene geistige Funktion erklären zu wollen. Nehmen wir an, wir hätten eine große Menge von musikalischen Kompositionen, ohne daß wir auch nur das geringste von Tonarten, Modulationen, gesetzmäßigem Bau der Töne und Tonverbindungen wüßten. Jede Modulation aus einer Tonart in die andere bestände für uns dann nur rein äußerlich als Thatsache. Von ihrem inneren Wesen wüßten wir dagegen nichts. Jeder Mensch ist nun eine solche Komposition. Wir sehen die verschiedensten Tonarten in ihm angeschlagen, wir sehen die schöne, die gezwungene Modulation der einen in die andere, ja, wir sehen ein unvermitteltes, schrill dissonierendes Nebeneinander zweier verschiedener Tonarten in seiner äußeren Bildung. Das ist alles. Was jede dieser Tonarten bedeutet, welche Wesensseiten des Charakters sie auszudrücken sucht, ob Gutmütigkeit, Neid, Haß, Liebe, Sinnlichkeit u. s. w., das wissen wir einfach nicht, denn hier hilft eine physiognomische Phantasiekunst uns nicht, sondern nur eine lange, fortgesetzte, vergleichende Statistik und Beobachtung könnte uns hier mit der Zeit vielleicht einige feste Wissenskerne liefern. Darauf beschränkt sich meine Aussage. Ich konstatiere nur: jeder äußeren Bildung muß eine innere entsprechen, jede äußere Bildung muß also für die Entzifferung des

Charakters eine Bedeutung haben: Welche? Das wissen wir nicht. Es ist nur so.

Und wenn nun jeder erkannt hat, daß er selbst eine solche Komposition, eine Mischnatur ist; daß keiner von uns davor sicher ist, daß nicht einmal eine bisher wenig beachtete Seite unserer Natur plötzlich auf der Bildfläche erscheint und mit groteskem Griffe das Bild auseinanderreißt und durcheinanderwirft, das wir uns bisher so sorgfältig und schön und doch so kümmerlich von uns selbst entworfen hatten; wenn wir einsehen gelernt haben, daß es z. B. absolut nicht schwer wäre, jedem vorgeblichen Freiheitskämpfer eine Gemeinheit, einen, nein, hundert verbrecherische Würgegriffe, die er nach der Freiheit seiner Mitmenschen that, thatsächlich nachzuweisen; daß es ebensowenig schwer wäre, jeder Vorkämpferin für Frauenrechte die allererbärmlichste, nur aus bösartigem Instinkt entsprungene Handlungsweise gegen eine ihrer kämpfenden Schwestern nachzuweisen; daß es ebensowenig schwer wäre, jedem Offizier, der mit seiner Offiziersehre prunkt, jedem Staatsmanne, der das Wohl des Staates zu verfechten vorgiebt, jedem Volksmann, der das Wohl des Volkes öffentlich verteidigt, kurz, jedem Menschen, der ein Ideal auf seine Fahne gemalt hat, nachzuweisen, wie schmählich und schmachvoll jeder einzelne von uns oft und oftmals dieses Ideal verleugnet, aus den eigennützigsten, schmutzigsten Motiven heraus besudelt hat, wüßte man alle Handlungen und Seelenregungen des einzelnen genau so, wie wir die unsrigen kennen, so meine ich: wir sollten die Normalsittlichkeit in die Ecke stellen, wir sollten sie nicht heuchlerisch verwerten zur Ausstaffierung und Bemäntelung unserer eigenen defekten Person, sondern wir sollten demütig eingestehen: Wir alle sind sterbliche Menschen, der liebevollen Nachsicht kann keiner von uns entbehren, wir können und müssen nur

eins: jede erbärmliche Überhebung abstellen, jede, aber auch jede Bemitleidung und Verachtung eines Menschen aus unserem Herzen reißen, und jedem, der ein Menschenantlitz trägt, gerecht zu werden suchen nach der Anlage seiner Natur, nicht nach den vermeintlichen Forderungen irgend einer Sittlichkeitsabstraktion. Ich meine damit natürlich nicht, daß nun die Selbstdemütigung vor anderen unsere beständige Haltung sein solle, im Gegenteil, stolz und hart sollen wir diejenigen von unserer Schwelle weisen, die uns da als erhabene Richter kommen wollen, denen jenes erste Anstandsgefühl des Menschen gegen Menschen fehlt: das Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit, welches einzig und allein der Ehrlichkeit gegen sich selbst, der Einsicht der eigenen menschlichen Unzulänglichkeit entstammt. Als Menschen erkennen wir auch diese an und suchen sie zu verstehen, aber als Richter lehnen wir sie ab.

Der Keim zu diesem Werden will ja in uns allen empor. „Vielfach treibt die Not die Mädchen dem Laster zu," sagte Frau Bieber-Böhm, und in dieser Erklärung liegt eine menschliche Entschuldigung. Ich aber sage: nicht vielfach, sondern immer treibt die Not die Mädchen zu ihrer Bethätigung, denn Not ist es nicht nur, wenn man nichts zu essen hat, sondern Not ist es auch, wenn ein physischer und psychischer Zwang auf mir lastet und mich treibt. Und ein Zwang ist es, ein furchtbarer Zwang, dem alle der geschlechtlichen Ausschweifung huldigende Naturen unterworfen sind. Will man diesen Zwang beseitigen, so kann das niemals geschehen, indem man solche Naturen unter einen anderen Zwang stellt, sondern einzig und allein durch Aufhebung jedes Zwanges, durch Gewährung von Freiheit gelangen wir dahin. Kein vernünftiger Mensch hält doch heute mehr das geschlechtliche Leben an sich für eine Unsittlichkeit. Die Empfindung der Unsittlichkeit kommt uns allein aus der Wahrnehmung, daß eben

ein Zwang obwaltet, daß nicht Neigung, Wohlgefallen die Triebfedern sind, sondern daß ein äußerer oder innerer Zwang auf den Menschen lastet, daß eine menschliche Handlung ihrem natürlichen Zwecke entfrembet, daß sie zur Erzielung eines fremden Zweckes vorgenommen wird. Dieser Zwang aber wird erhalten und fort und fort gemehrt durch die Unnatur unserer ganzen Kultur und Lebensweise.

Sechs Stunden am Tage setzen wir unsere Kinder auf harte Schulbänke; sechs Stunden am Tage trägt ohne Entlastung das Rückgrat den in der Entwickelung begriffenen Körper; sechs Stunden am Tage werden die Nerven des Gesäßes, der Geschlechtsperipherie in Anspruch genommen, und sechs Stunden am Tage wird neben dieser Belastung der Unterleibsnerven nur noch das Gehirn der Kinder geplagt, und da wundert man sich, wenn schließlich ein Mensch herauskommt, der nur noch Gehirn und Unterleibsnerven zu besitzen scheint? Man wundert sich, wenn nun das liebliche Spiel beginnt, daß der Unterleib dem Gehirn seine Wünsche telegraphiert und dasselbe zu geschlechtlichen Phantasieen reizt, so daß umgekehrt die Unterleibsnerven von neuem angestachelt werden durch diese Bilder, welche das Gehirn in gehorsamer Üppigkeit entwirft? Herbert Spencer hat ein Buch über Erziehung geschrieben, aber den Kardinalpunkt hat der keusche Engländer vergessen. Der Kardinalpunkt jedoch ist die kolossale Verbreitung der Onanie der Kinder beiderlei Geschlechts, ein Punkt, der so furchtbar ist, daß es eines Buches allein bedürfte, ihn einmal ordentlich zu beleuchten. Und die Frauen, welche für Emanzipation eintreten, haben keinen anderen Gedanken, als den, ihre Töchter diesem einseitigen Doppelspiel zwischen Gehirn und Unterleibsnerven noch nachhaltiger zu überliefern? Noch mehr soll das Gehirn geplagt, noch länger das Sitzfleisch gequält werden? Ja, einig bin ich mit jedem Kämpfer für

eine Emanzipation, aber diese muß eine sein, es muß nicht nur ein Wechsel des Zwanges sein, den man anstrebt. Und so möchte ich alle rechten Mütter anrufen, ohne Zimperlichkeit diesen Kardinalpunkt zu überlegen und ins Auge zu fassen.

Man glaubt vielleicht an diese infame Wirkung des langen Sitzens nicht. Nun, jeder kann sich von ihr in einem halben Tage überzeugen. Er setze sich nur einmal in die dritte Klasse eines Eisenbahnzuges und fahre sechs Stunden hintereinander. Und dann sehe er einmal ehrlich zu, ob nicht trotz aller Keuschheit seiner Gedanken und Empfindungen seine Unterleibsnerven sich zu regen beginnen, ganz von sich aus, ob nicht eine oft geradezu unbequeme geschlechtliche Alteration eintritt, so daß wir uns nach Erlösung sehnen.

„Auf den Schulbänken werden die Kinder doch nicht geschüttelt," wirft man mir ein. Nun, nicht gerade, wie in einem Zuge, aber es vibrieren die Bänke fast unausgesetzt. Jedes Vorbeifahren eines Wagens, jedes Auf- und Abgehen des Lehrers oder der Schüler bringt den Boden und damit die Bänke in leises Zittern, jede Bewegung eines der Kinder selbst wird von den anderen Kindern, die mit ihm auf der gleichen Bank sitzen, empfunden, unangenehm empfunden u. s. w. Dazu sind die Nerven der jungen Menschen noch so zart und empfindlich, daß sie auf die feinste Einwirkung reagieren, und wo einem Grobbesaiteten ein derbes Rütteln und Schütteln nichts macht, da empfindet der feiner Besaitete schon die leiseste Vibration. Nun aber denken Sie sich diese Einwirkung fortgesetzt durch Jahre hindurch, durch die Jahre unserer keuschesten und zartesten Entwickelung. Vielleicht wird dann die schließliche Wirkung nicht mehr so unnatürlich erscheinen. Aber auch angenommen einmal, diese Schüttelwirkungen beständen nicht, so ist es das Schütteln nicht allein, was diesen Effekt hervorruft. Wer eine sitzende

Lebensweise zu führen gezwungen ist, wird unfehlbar über kurz oder lang eine solche Wirkung an sich verspüren, und so glaube ich, das Sitzen allein genügt schon, die Empfindlichkeit der Geschlechtsnerven zu steigern. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, daß Näherinnen einen großen Prozentsatz wenn nicht der Mädchen der Freude, so doch der geschlechtlich Überreizten stellen. Aber wundern würde ich mich darüber nicht. Wundern würde ich mich darüber ebensowenig, wenn mir ein Gesundheitsstatistiker sagte, daß Lehrer und Lehrerinnen einen großen Prozentsatz der sogenannten hysterischen Krankheiten stellten u. s. w.

Und diese Wirkung des Sitzens äußert sich manchmal nicht sofort und unmittelbar. Wie überhaupt, so mußte ich doch, als ich für meine Examina arbeitete, noch ganz besonders viel sitzen. Die Arbeit hielt geschlechtliche Regungen gefangen. Aber mitten hinein kam eine vierzehntägige Dienstübung, und da, mit dieser gewaltsamen Änderung meiner Lebensweise, entlud sich über mir ein Gewitter rein geschlechtlicher Regungen, daß ich glaubte, ich müsse verrückt werden. Als ich dann zu meiner sitzenden Arbeit zurückkehrte, als die Arbeit nach und nach wieder vollen Besitz von mir ergriff, flutete auch dieses Gewitter wieder ab. Und noch heute, wo ich das weiß, gehe ich lieber nicht, wenn ich nicht die Zeit habe zu gehen, bis ich körperlich müde geworden bin, denn der Erfolg von wenigem Gehen ist stets eine, wenn auch nicht geschlechtliche, so doch sonstige nervöse Erregung. Ich fühle mich nach kurzem Spaziergange nicht wohl, sondern um mich wohl zu fühlen, frei von allem Zwange, muß ich stundenlang gehörig laufen können. Und eine Fahrt in der Eisenbahn von nur kurzer Zeit ist mir ein Greuel, ebenso das Sitzen in Kneipen, das Biertrinken u. s. w. Ich vermeide das alles, soviel ich nur kann, weil ich mich eben nicht von solchen erbärmlichen Ursachen in eine Zwangslage versetzen lassen will.

Könnte ich denn einem Weibe, und wäre es auch ein Mädchen, welches sich diesem Erlösungsberufe widmete, auch nur zumuten, mich von diesem auf solche Weise in mir erzeugten Zwange zu befreien? Ich persönlich sage hier „Nein“, aber nicht, weil ich ein allgemeines Sittenschema aufstellen möchte, sondern weil ich ganz persönlich und subjektiv im Weibe den Menschen sehe, und weil ich infolgedessen nicht vom Mitleid, sondern vom Wohlgefallen erlöst sein will. Wohlgefallen aber kann nach meiner ebenso persönlichen Empfindung kein schon vorher und durch andere Ursachen geschlechtlich erregter Mensch in einem anderen gesunden Menschen erwecken. Ein Weib — ein Mann — treten sie sich unbefangen gegenüber, und entzündet sich ihre Sehnsucht an der beiderseitigen Gegenwart, ist nichts anderes im Spiel, als die Sehnsucht dieses einen Menschen zu diesem anderen — wohlan! Aber erhitzt durch wer weiß was für äußere und fremde Dinge ein Weib suchen, das konnte mir persönlich trotz sehr geringer Zaghaftigkeit im allgemeinen nicht dreimal im Leben passieren. Anderen passiert es, sie denken sich nichts dabei, sie halten es für in der Ordnung.

Das sind subjektive Erfahrungen, die man nicht verallgemeinern darf. Gewiß nicht! Aber Beobachtung, Aussprechen mit anderen bestätigten mir diese subjektiven Erfahrungen, und ich glaube, sie dürften bei ehrlicher Selbstbeachtung hundert- und tausendfache Bestätigung und Ergänzung finden.

Jedenfalls aber sind das erst ganz wenige von den unendlich vielen Thatsachen, welche im modernen Menschen eine gesteigerte Erregung der Geschlechtsnerven hervorrufen. Diese Thatsachen sind objektiv vorhanden. Werden sie nicht beseitigt oder in ihrer Wirkung gebrochen, so muß jedes Gesetz, welches man gegen diese Wirkung selbst erläßt, wie eine große Verkehrtheit erscheinen. Die Ursache gälte es

doch zu treffen. Die Ursache aber ist die überreizte Erregungsfähigkeit des modernen Menschen. Bleibt sie bestehen, und verbietet das Gesetz diese oder jene Handlung, welche die Erregung herbeiführt, so wird eben die Werbung sich Mittel und Wege suchen, dennoch zu ihrem Ziele zu gelangen. Für mein Empfinden ist es z. B. absolut gleich, ob mir ein Mädchen auf der Straße zuwinkert, ob sie mich flüsternd bittet, mit ihr zu gehen, oder ob ich eine Dame nach der im letzten Sommer üblichen Mode gekleidet sehe, wo das Kleid ziemlich tief ausgeschnitten, der Ausschnitt aber mit einer lieblich durchsichtigen oder durchscheinenden Stickerei bedeckt ist. Ja, es ist nicht einmal gleich. Versetzt man einen jungen Menschen in beide Situationen, so wird er im ersten Falle vielleicht erschrecken und sich zur Seite drücken. Oder er geht auf die Einladung ein, und so kommt es zu einer immerhin noch natürlichen Auslösung seiner geschlechtlichen Spannung. Im letzten Falle aber, dieser Dame mit Ausschnitt, der keiner ist gegenübergestellt, wird er vielleicht nicht zu werben wagen, aber er wird heimgehen mit diesem Bilde vor den Augen, und das Bild wird ihn reizen, bis er zur Selbsterlösung greift.

Keinem wird es einfallen, jene Damen mit Ausschnitt der Unsittlichkeit zu zeihen, noch weniger sie einfach zu den Prostituierten zu zählen. Aber Werberinnen sind sie alle ohne Ausnahme, ob sie wollen oder nicht. Mag ein Weib sich bis ans Kinn einhüllen, mag sie, wie es auf dem Lande noch vielfach üblich ist, jede natürliche Form im Schnitt ihrer Kleidung unterdrücken, Weib bleibt Weib, sie wirbt, und selbst die Gräßlichste, die Älteste wirbt da noch, wo sie allein auftritt und dem erotisch leicht erregbaren Manne gegenübersteht. Will man das alles nicht, will man dem Weibe aus seiner Natur eine Sünde zurechtdrechseln, wie man sie dem Manne aus der seinigen macht, so

schaffe man doch die Weiber, die Menschen ab in toto und in summa. Will man aber dieses liebe, leuchtende und duftende Spiel zwischen den beiden Geschlechtern, wie es in der Natur begründet ist, nicht abschaffen, so lasse man auch jedem Weibe die Freiheit so zu werben, wie sie kann. Vielleicht werden wir dann der Heuchelei wenigstens einigermaßen Herr, wie sie in den Reihen der Zentrumscölibatäre gerade am traurigsten erscheint.

Dem Unfug der Prostitution steuern wollen, ja, das lasse ich mir gefallen, dem Unfug, der in der fremden und frechen Ausbeutung der Prostituierten besteht. Das aber ist nur möglich, wenn Ihr die Prostituierten nicht noch mehr in Nacht und Nebel verscheucht, wenn Ihr ihnen nicht Euere Achtung entzieht aus dem Grunde, weil sie sich der Freude ergeben, sondern wenn Ihr sie heraushold aus ihren Schlupfwinkeln und ihnen menschliche Achtung erweist. Nicht ausgebeutet in der schamlosen Weise, wie es heute üblich ist, so daß z. B. eine Prostituierte von jedem Manne, den sie nach Hause bringt, vorab drei Mark der Hauswirtin zu bezahlen hat, daß also ein solch' armes Geschöpf, will es nur existieren, darauf angewiesen ist, mindestens drei Männer jeden Tag zu fischen oder aber zu versuchen, in ganz unmenschlich verzerrter Weise an jener schamlosen Tributzahlung vorbeizukommen, nicht ausgebeutet in dieser elenden Weise, nicht preisgegeben dieser Blutsaugergesellschaft von Aushältern, Hauswirtinnen u. s. w., wird das bedauernswerte Weib im stande sein, die Männer abzulehnen, welche ihr nicht persönlich behagen, sie wird eine Auswahl nach ihrem Geschmack und Wohlgefallen treffen können, und so wird dieses freie Freudewesen einen menschlicheren und damit natürlicheren und damit sittlicheren Charakter gewinnen, als es mit Zwangsgesetzen möglich ist.

Und will man die Ansteckungsgefahr vermindern, so lasse man

Einsicht und Belehrung wirken, wo heute Dummheit, Unwissenheit, Unerfahrenheit wirken! Nicht nur das Mädchen der Freude soll einen Einblick gewinnen in das Entsetzliche, was ihr droht, weiß sie sich nicht zu schützen, sondern ich meine, dieses Wissen ist jedem jungen Menschen, ob Mann, ob Weib, heute absolut notwendig. Ein Mann wie Lassar, wie viele andere, wäre gewiß zu gewinnen, allgemein verständliche Kurse über Geschlechtskrankheiten abzuhalten, und diese Kurse müßten obligatorisch werden für allen und jeden, der ein gewisses Alter erreicht hat. Ich möchte wissen, wenn der Genannte mit seinen Wachsabgüssen und bildlichen Illustrationen vor ein jugendliches Auditorium träte und so anschauungsweise die entsetzlichen Folgen zeigte, welche solchen Krankheiten entstammen, ob das nicht gerade in jugendlichen Gemütern einen solchen Eindruck hervorrufen würde, daß mindestens Vorsicht, peinliche Vorsicht die Folge wäre?

Und weiter müßte die Beschaffung der nötigen Desinfektionsmittel dem Zufall, ob das Mädchen gerade Geld hat oder nicht, dadurch entzogen werden, daß sie auf ihre Vorstellung hin die nötigen Sachen stets gratis geliefert erhielte. Eine Aufsicht könnte sich, wenn sie geübt werden sollte, dann darauf beschränken, daß das Mädchen von Revisoren besucht würde, welche sich nur zu vergewissern hätten, ob alle Desinfektionsmittel vorschriftsmäßig vorhanden sind? Aber ich glaube, daß selbst hier, wenn die Männer erst allgemein davon unterrichtet wären, daß die Mädchen verpflichtet sind, diese Mittel zu liefern, die Kontrolle durch die Männer selbst die ausgiebigste sein und die amtliche Kontrolle überflüssig machen würde.

Zur Kasernierung der Mädchen könnte ich erst dann raten, wenn ich sicher wäre, daß nicht nur rohe Notdurftsanlagen errichtet würden, sondern ein wirkliches, allen sanitären, aber auch allen ästhetischen An-

forderungen entsprechendes Heim der sinnlichen Freude. Rohe Untersuchungen der Männer oder Frauen müßten hier von selbst ausgeschlossen sein. Und dann dürften selbst diese von der Öffentlichkeit unterhaltenen Wohnungen nicht obligatorisch für die Mädchen selbst sein, sondern sie hätten nur in Konkurrenz zu treten mit den Privatwohnungen, eine Konkurrenz, welche der Ausbeutung der Mädchen durch ihre Wohnunggeber sehr bald ein Ende machen würde. Denn wohl keine würde sich dieser Ausbeutung einen Augenblick länger unterwerfen, wäre sie sicher, daß sie anderswo sofort eine bessere und menschenwürdigere Unterkunft finden könnte.

Und wenn trotz alledem noch Revision — dann weibliche! Und zwar eine solche weibliche, welche nicht zugleich ein Geschäft für irgend eine sogenannte Sittlichkeitsinstitution zu machen strebt, sondern nur thut, was ihres Amtes ist: Revision der Desinfektionsmittel, der Wäsche, der Badegelegenheit u. s. w. Selbst die Frage nach der Gesundheit des betreffenden Mädchens dürfte nicht in amtlicher Weise geschehen, sonder nur in persönlich vertraulicher Weise. Und wenn sich das Mädchen als krank bekennt, so müßte Überredung sie dahin zu bringen suchen, sich einer ordentlichen Gratispflege in einem Krankenhause zu übergeben. Diese Krankenhäuser aber müssen dann auch in Wahrheit solche sein, d. h. Humanität hätte in ihnen die Oberherrschaft zu führen, und noch viel peinlicher, als in allen anderen Krankenhäusern, wären Pfleger, Wärter und Dienstpersonal dahin anzuweisen, die Kranke mit äußerster Achtung und Milde, mit Fernhaltung jedes quälerischen Bekehrungsversuches zu behandeln. Gerade deshalb dringe ich hier auf ganz besonders humane Behandlung, weil die Natur dieser Krankheiten gern zur Frivolität reizt. Diese aber entspringt stets einer Mißachtung dessen, der uns gegenübersteht, und wenn es sich im allge-

meinen Leben vielleicht nur furchtbar schwer und langsam erzwingen läßt, daß man einen Menschen nicht seines Berufes halber mißachtet, so wünsche ich um so mehr, daß im Krankenhause gerade diesen Mädchen das volle, freie Gefühl aufgehe, Mensch zu sein.

Wenn die Menschen je dahin kämen, jeden Menschen an ihr Herz zu nehmen! Wenn es uns gelänge, das Mißtrauen in anderen niederzuhalten, daß wir nicht ein Geschäft irgend einer Kirche, einer staatlichen, einer sittlichen Anstalt an ihnen machen wollen! Wenn wir uns überwinden könnten, daß uns jeder Mensch lieb wäre, wie er ist, daß wir *sein* Bestes, nach *seinen* Anlagen, nach *seiner* Entwickelung zu erreichen strebten! Das Vertrauen würde uns entgegenkommen, das Vertrauen von Mensch zu Mensch, und die Achtung des Menschen würde eine Brücke schlagen selbst zu dem, den wir *Verbrecher* nennen. Die Weitherzigkeit, die wir selbst hätten und übten, würde auch diesen dunkelsten Seiten des Menschenlebens einen Schein der Schönheit verleihen, wie die Engherzigkeit, in der wir alle noch stecken, alles mit dunkeln Schatten, mit Schauer und Trauer durchzieht.

So — und nur so wäre es möglich, die Folgen einer unglücklichen Anlage, die wir *nicht* beseitigen können, die Folgen einer unglücklichen Entwickelung, die wir *ebensowenig* beseitigen können, zu beschränken und sie mit dem wohlthuenden menschlichen Glanze zu umweben, den die Liebe giebt. Bringen wir es so auch nicht zu einer absoluten, positiven Normalsittlichkeit, zur reinen Blüte am gesunden Wachstum unseres Volkes, so brächten wir es doch wenigstens zur Sittlichkeit der Verneinung, welche alles auslöscht, was an Unschönheiten und Verdorbenheiten dem kranken Wachstum des Volkslebens entsprießt und notwendig entsprießen muß, auslöscht, sage ich, aber nicht, indem wir es in noch tiefere Schatten, in noch dunklere Verach-

tung treiben, sondern indem wir über die Schatten das hellstrahlende Licht unserer Achtung und Liebe spielen lassen und sie so zum Erlöschen bringen.

Und eines möchte ich hier noch allen Männern und Frauen, die nach der Unmöglichkeit der Normalsittlichkeit ringen, vorzustellen suchen: Wäre es nicht ein ungeheurer sittlicher Gewinn, wenn wir es auf diesem Wege dahinbrächten, unsern Söhnen das Bewußtsein zu erhalten, daß ihr Verkehr mit einem Freudenmädchen auch ein Verkehr mit dem Weibe war? Anstatt daß wir sie jetzt mit dem erdrückenden Bewußtsein belasten: dieser Verkehr war ein Verkehr mit einer Verworfenen?

Ist nicht auch das Mädchen der Freude — Weib? Ist sie nicht Mensch, so gut wie wir? Und ist sie es nicht, so wie sie ist? Und wenn sie Mensch ist, wie sie ist, und nicht erst dann, wie sie nach unserer Behandlung werden oder nach unserer engbrüstigen Vorstellung sein sollte, so behandeln wir sie auch menschlich und stellen sie nicht unter Polizeiaufsicht! Den Menschen als Menschen zu achten und zu behandeln, ist die ewige Grundlage aller Sittlichkeit unter Menschen, und jede andere Anschauung ist stets nur die Grundlage einer infamen Heuchelei, einer Unsittlichkeit, die trotz alles frommen Räucherwerkes den Himmel mit Gestank verpestet.



Die Preise der einzelnen Hefte sind sehr niedrig gestellt worden, um die Anschaffung nach Möglichkeit zu erleichtern.

So möge denn die Freie Warte allen jenen, die den Pulsschlag ihrer Zeit verstehen, die echte Kinder ihrer Zeit sein wollen, ein Führer und Wegweiser sein auf den Pfaden, die zur geistigen Erkenntnis führen!

Der Herausgeber:
Dr. Ludwig Jacobowski,
Berlin.

Der Verleger:
J. C. C. Bruns' Verlag,
Minden i. W.

Als erste Hefte sind erschienen:

Ernst Haeckel und seine Gegner.
Von Dr. Rudolf Steiner. — Preis 1 M.

Sittlichkeit!?!
Von Dr. Matthieu Schwann. — Preis 60 Pf.

Die Zukunft Englands.
Eine kulturpolitische Studie. Von Leo Frobenius.

Den vorliegenden Bändchen werden sich binnen kurzem die folgenden anschließen:

Das moderne Lied.
Von Wilhelm Mauke.

Die Erziehung der Jugend zur Freude.
Von Fr. von Borstel.

Schiller contra Nietzsche.
Von Fr. von Oppeln-Bronikowski.

Hat das deutsche Volk eine Litteratur?
Von Dr. Ludwig Jacobowski.

Der Ursprung der Moral.
Von Leo Frobenius.

Bestellungen auf Einzelschriften sowohl als auf die ganze Sammlung der Freien Warte nehmen alle Buchhandlungen entgegen. Wo keine Buchhandlung ist, wolle man sich direkt an die Verlagsbuchhandlung wenden.



